

Auch wenn die Bäume wieder blühen

Mit Fotos von Chalets, die eigentlich Bunker sind, wurde Christian Schwager bekannt. Das Museum für Gestaltung Zürich zeigt sein Projekt über die Sondermülldeponie Bonfol. Von Nadine Olonetzky

Auf den ersten Blick ist der Wald beim jurassischen Dörfchen Bonfol eine Idylle. Fichten, Buchen, das Rauschen des Winds. Doch von 1961 bis 1976 wurden hier in einer Tongrube an der Grenze zu Frankreich rund 114 000 Tonnen Sondermüll vergraben.

Die Redewendung «Aus den Augen, aus dem Sinn» galt aber schon zehn Jahre später nicht mehr, als das hochgiftige Erbe der Basler Chemischen Industrie BCI, des Kantons Bern, des regionalen Gewerbes und der Schweizer Armee über die Grube hinaus Schwappte und Waldboden und Grundwasser zu kontaminieren begann. Ein Drainagesystem, eine Kläranlage sowie eine neue Abdeckung wurden bald nötig. Im Jahr 2000 forderten der Kanton Jura und die Umweltorganisation Greenpeace schliesslich die Sanierung – ein schwieriges Unterfangen, das 2010 begonnen wurde und 2015, so alles gut läuft, abgeschlossen werden kann.

Der Winterthurer Fotograf Christian Schwager, befreundet mit einem Bauern aus Bonfol, wusste schon lange vor Beginn der Sanierung, was sich da im Wald versteckte, und dokumentierte ab 2005 die Landschaft und dann die laufende Sanierung der Deponie. Der aktuelle Stand seiner Langzeitbeobachtung ist derzeit im Museum für Gestaltung Zürich ausgestellt.

Im Gestrüpp versteckt

Ursprünglich Fernseh-Elektroniker, dann Alphirt, Landschaftsgärtner und seit dem Abschluss seiner Ausbildung an der Fotoklasse der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich 1999 freischaffender Fotograf, machte sich der 1966 geborene Christian Schwager mit mehreren grossen Fotoserien einen Namen. Immer schenkte er mit seinen lakonisch-konstatierend aufgenommenen Bildern dem kaum Wahrnehmbaren Beachtung und nahm die Landschaft als Spiegel menschlicher Tätigkeiten, um nicht zu sagen allzu menschlicher Verdrängungs- und Vertuschungsmechanismen. «Ich mache keine Sparkassenkunst, nichts Monumentales», sagt der Fotograf in seinem kleinen Atelier, das sich in einem ehemaligen Industriebau auf dem Winterthurer Sulzer-Areal befindet. «Was mich interessiert, sind Landschaften, die eine Problematik in sich bergen.»

Eines Tages zum Beispiel kam Christian Schwager auf einer Wanderung im bündnerischen Sufers an einem Stall vorbei, mit dem etwas nicht stimmte. Zu schmal für einen Schaf- oder Kuhstall, entpuppte sich das holzverkleidete Gebäude aus der Nähe als Bunker. Mit seiner Fotoserie «Falsche Chalets» (2001–2003) machte Schwager die gekonnte und heute ungemein rührend wirkende Camouflage, mit der die Schweizer Armee ihre Bunker in die Architektur und Landschaft der jeweiligen Region eingepasst hatte, zum vielbeachteten Thema.

Unspektakulär hatte er all die stahlharten Hühnerställe, Alphütten, Weinkeller und Bienenhäuser aufgenommen. Gerade auf diese Weise gelang es ihm, die hochgradige Skurrilität zu vermitteln, die heute in den Abwehranlagen liegt, die in Trompe-l'œil-Manier



Unter den Teppich Gekehrtes entwickelt ein Eigenleben: Christian Schwager im Museum für Gestaltung vor seinem Projekt «Forêt – Sondermülldeponie Bonfol». (Zürich, 12. 7. 2012)

dekoriert sind. Der Krieg war hierzulande einmal eine Gefahr, nie aber eine Realität, was zweifellos ein Glück ist. Die Tarnungen aber wurden durch die typologische Sammlung des Winterthurers zur Realsatire.

Ganz anders in Bosnien. Dort fotografierte Christian Schwager ab 2003 die Spuren eines Kriegs, den Europa nicht mehr für möglich gehalten hatte,



Falsches Chalet: Verkleideter Bunker in Sufers, fotografiert von Christian Schwager.

der aber nicht verhindert werden konnte und für viele noch immer eine offene seelische Wunde ist. Schwagers Bilder zeigen Narben, die wieder aufgerissen werden müssen: Wälder im Frühling, das Grün des Laubs ist hell, der Sonnenschein noch zart. Doch gelbe Plastikbänder weisen auf ein Massengrab, und Gerichtsbeamte sind mit internationalen Beobachtern daran,

Leichen zu exhumieren. Die Fotografien zeigen Feldwege, die Fronten waren. Rotweiss gestreifte Pfosten und weisse Bänder, die vermintes Gelände markieren. Häuser ohne Dach. Umgebagerte Erde und Männer, die gebannt auf etwas starren, das sich dem Blick des Betrachters entzieht.

Es sind Bilder, die weder offensichtlich schockieren noch monumental erscheinen wollen. Doch ergänzt durch sachliche Informationen über die Vorgänge zeigt «My Lovely Bosnia» (2003–2005), wie wenig Zeit verflissen ist. Angesichts der aufgeschürften Erde beginnt man das Grauen zu erahnen, das die Menschen erlebt haben und das sie noch in sich tragen. Auch wenn jetzt die Kirschbäume wieder blühen.

Bonfols Wunde

Mit «Forêt – Sondermülldeponie Bonfol», dem seit 2005 laufenden Langzeitprojekt, macht Christian Schwager nun erneut etwas zum Thema, das zunächst unsichtbar ist: Chemieabfälle. Doch der Aufwand, sie zu beseitigen, ist sichtbar immens. Er verwandelt die scheinbar liebliche Waldlandschaft in eine Hochrisikozone.

Erst als es nicht mehr anders ging, begann man mit einem ferngesteuerten Bagger in einer eigens konstruierten Schutzhalle den Giftmüll in den Schredder zu schaufeln, um ihn für den Transport in die Verbrennungsanlagen in den Niederlanden und Deutschland

Ausstellungen

Parallel zur Ausstellung «Endstation Meer? Das Plastikmüll-Projekt» zeigt das Museum für Gestaltung Zürich bis 2. 9. 2012 Christian Schwagers Dokumentation «Forêt – Sondermülldeponie Bonfol». «Falsche Chalets» sind bis 26. 8. 2012 im Vögele-Kulturzentrum Pfäffikon (SZ) ausgestellt. Bücher: «Falsche Chalets» und «My Lovely Bosnia» (Edition Patrick Frey); «Panzerland» (Photoforum Pasquart). (olo.)

bereitzumachen. Von rund dreissig Punkten, die auf dem Gelände verteilt sind, dokumentiert der Fotograf den Wandel der Landschaft, während diese ebenso mühsame wie auch gefährliche Kleinarbeit fortschreitet.

Der Vorgang mag dramatisch sein, nicht aber Schwagers Präsentationsform der Bilder. Die postkartengrossen Fotografien geben eine örtliche und chronologische Übersicht. Sie lässt ein vorläufiges Fazit zu: Etwas unter den Teppich Gekehrtes entwickelt ein Eigenleben, so wie das bei Verdrängtem in der Seele geschehen kann. Irgendwann kann man nicht mehr darüber hinweggehen.

Doch es besteht Hoffnung. Die Bauarbeiter sind wie Analytiker am Werk, und eines Tages wird wieder Wald wachsen. Wirklich lieblicher Wald.

Zwölf Takte ...

◀ Fortsetzung von Seite 51

dem Übungskeller die Welt entdeckt? Zu den Träumen und Rechten der Jugend, so möchte man meinen, gehört doch die Überzeugung, die Musikgeschichte habe erst gerade begonnen.

Natürlich hat keine der grossen Bands um 1970 das Rad neu erfunden. Sie alle zehrten vom Blues und vom Rock'n'Roll, vom Rhythm & Blues, vom Jazz und Soul. Auch sie hatten ihre Helme. Aber sie definierten sich über ihre eigene Generation. Sie trauten keinem über dreissig, und das war gut so. Sie suchten das Unerhörte, nie Dagewesene, Verwegene, Verrückte. Nicht nur in der Musik, sondern auch im Auftreten, in der Bildsprache ihrer Plattenhüllen. Sound und Outfit, Frisuren und Sprüche provozierten. Jene Generation hatte es freilich auch leichter: Die Globalisierung und der Jugendwahn einer

endlos toleranten bis anbietenden Elterngeneration waren noch nicht erfunden, es waren noch nicht alle Freiräume besetzt, noch nicht alle Stilrichtungen kategorisiert.

Bedauern wir hier also, dass Quinn Sullivan kein präpotenter Halbstarke ist, sondern bloss ein guter Musiker, der sich ungeschickterweise höflicher Manieren befleissigt? So einfach ist es nicht. Dem begabten Jüngling gebührt Respekt. Doch wo soll einer, der mit dreizehn Jahren schon im Land der Vorväter angelangt ist, noch hin? Wir erinnern uns in diesem Zusammenhang an den US-Bluessänger und Gitarristen

Die grossen Bands um 1970 zehrten alle vom Blues. Aber sie trauten keinem über dreissig, und das war gut so.

Jonny Lang, der 1997 erstmals nach Zürich kam. Damals war er sechzehn Jahre alt. Kein so filigraner Techniker wie Quinn Sullivan, aber ein ungleich stärkerer Ausdruckskünstler. Er spielte sich damals die Seele aus dem Leib. Und was ist seither aus ihm geworden? Ein solider, aber kaum noch überraschender Arbeiter im endlosen Mittelfeld des Blues. Ob seinem jungen, sehr viel kindlicher wirkenden Kollegen mehr gelingt? Wir wünschen es ihm. Aber wir wagen keine Prognose.

Blues war auch an weiteren Abenden in Montreux das dominante Thema. Bei Bob Dylan zumal, dessen Musik seit je in der schwarzen Tradition wurzelt. Der Meister gab ein reifes und konzentriertes, wenn auch wenig überraschendes Konzert. Der Sound profitorierte davon, dass Dylan statt des Keyboards bei der Mehrheit der Stücke einen Konzertflügel traktierte, und dies nicht ohne chaplineskes Geschick; die Setlist aber blieb auf 10 von 17 Positionen ohne Überraschungen. Einen Man-

Weiter hören

- Die 46. Ausgabe des Montreux Jazz Festival dauerte vom 29. Juni bis zum 14. Juli und endete gestern mit einem Konzert von Herbert Grönemeyer.
- Quinn Sullivans Debüt-CD «Cyclone» erschien 2011 und ist über seine Webseite quinnullivan.me erhältlich. Auf einem Song spielt Buddy Guy mit.
- Van Morrison hat für Herbst 2012 ein neues Album angekündigt: «Born to Sing» (Blue Note). (pap.)

gel an Bühnenpräsenz des 71-jährigen «Song & Dance Man» gab es nicht zu beklagen, die Band agierte kompakt und kompetent. Doch wer Dylan in den letzten Jahren regelmässig begleitet hat, musste sich mit wenigen Interpretationen von ausserordentlichem Rang zufriedengeben. Immerhin wussten «Tryin' to Get to Heaven», «Simple Twist of Fate» und «Forgetful Heart»

zu begeistern. Bei diesen Songs stellte sich jene magische Präsenz ein, die sich nur im Konzert erleben lässt.

Die Tage, von denen wir hier sprechen, brachten in Montreux ein überzeugendes Programm. Nach Dylan zum Beispiel hochkarätige Blues-Veteranen aus Chicago, anderntags einen grossartigen New-Orleans-Abend mit Hugh Laurie, Dr. John und Trombone Shorty. Dr. John, in violetterm Anzug und mit künstlichem Zopf, spielte eine umwerfende Mischung aus Roots Music und Afro-Funk.

Und was war der Renner im CD-Laden auf dem Festival-Gelände? Nicht etwa die Hits des Sommers, sondern eine 52-CD-Edition mit alten Blues-Aufnahmen. «From the Delta to the Big Cities», der jüngste Song ist seine fünfzig Jahre alt. Und die stapelweise vorhandene Kassette ging weg wie frische Weggli. Auch das zeigt: Die drei Akkorde und zwölf Takte des Blues reichen nach wie vor. Für alles und für alle. Zumindest in Montreux.